

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

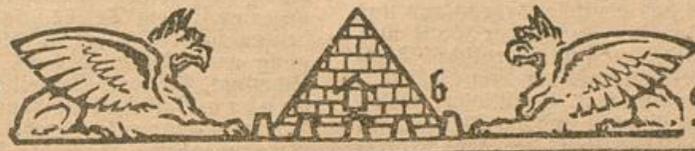
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1922**

23.4.1922 (No. 17)

# Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

11. Jahrg. No 17



23. April 1922

Karl Staatsmann / Vom Wesen der deutschen bildenden Kunst.

Der Einblick in die Kunstwelt des Auslandes ist Tausenden von deutschen Männern unfreiwillig in den Kriegsjahren verstatet worden; wer Bildungsdrang und Blickkraft besaß, er fand sie sozusagen am Wege. Insbesondere dürfte im westlichen Kriegsgebiet, in Flandern, manchem zum erstenmal der Blick für das Wesen deutscher Kunst aufgegangen sein, denn die Niederlande rechneten trotz der Abspaltung zum Teil doch noch zum deutschen Stammesgebiet. War dies schon in kunstwissenschaftlichem Sinn ein erfreuliches Erkennen, so wirkte es auch weiterhin bezüglich des Völkischen zum Erwachen und Erwachsen eines deutschen Selbst- und Hochgefühls des Beschauers. Hiervon getragen hat dann der eine oder andere wohl das Bewußtsein nach der Heimat getragen, daß ein (vielen und zeitlich unsichtbarer) Strom deutschen Wesens durch die Zeiten und die Jahrhunderte sowie durch Seelen und Künstleraugen gegangen ist, dessen klares Erkennen auch jetzt und in Zukunft uns und der Kunst neue Wege weisen, nationale Kraft wecken und stärken kann.

Hierzu vermag ein Buchwerk beizutragen, das kürzlich seine Fortsetzung erhalten hat und dessen Abschluß wir in jedem Sinne wünschen wollen und müssen. Es ist gleichsam ein Lebenswerk unseres bekannten Kunstschriftstellers G. Dehio, der nun nach schmerzlichem Verlassen des Elsas und seines Straßburger Lehrstuhls für christliche Archäologie und Kunstgeschichte in Schwaben sein „*olium cum dignitate*“ (Geschichte der Deutschen Kunst, von G. Dehio, Band II, 1921, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin und Leipzig, bei Walter & Grunert & Co.) feiert, wiewohl dies nur bedingungsweise gilt. Der erste Band erschien 1919, Text- und Tafelband, ersterer mit 550 Seiten, letzterer mit 427 Tafeln.)

Die Darbietungen sind auf der Höhe bester deutscher Buchillustration, wenn auch etwas ungleich. Was wesentlich ist, daß der begleitende Text, wie zu erwarten war, und wie ihn schon der erste Band geboten hatte (Gesch. d. d. Kunst bis zum 14. Jhd.), tiefgründig und umfassend und uns in das Wesen deutscher Kunst vortrefflich einführt, zugleich eben ein stolzes Gefühl in uns wachruft in Anbetracht der gestalteten Kunstwerke. Hier, in einer Erörterung über das Wesen deutscher Kunst, wie es Dehio darstellt, ist leider nur ohne Hinweis auf Abbildungen wenig getan, wo fast auf jeder Seite des Buches das deutsche Idiom erläutert wird und das Paradigma unterstützend mitteilt.

Wir erfahren im Gegensatz zum ersten Band, in dem die höfisch-aristokratische Kunst der Stauferzeit geschildert wurde, im zweiten etwas über die Entstehung und Auswirkung der bürgerlichen und volkstümlichen, die dann weiter im 16. und 17. Jahrhundert sich fortsetzt, um im 18. Jahrhundert nochmals durch eine aristokratische verändert zu werden. Der zweite Band umfaßt die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts, genauer gesagt bis etwa 1510, weil hier erst die Renaissance klar einsetzt. Bis dahin wirkt die Spätgotik, die Dehio weder als strenge Fortsetzung der Hochgotik, noch als Übergang zur Renaissance bezeichnet, sondern als etwas Besonderes. Die „deutsche Renaissance“ ist nicht eine Renaissance, sondern noch Spätgotik, zum Teil nur äußerlich im weltlichen Kleid. Wir ahnen es schon für das dritte Buch: Dürer wird trotz seiner Aufnahme italienischer Motive als deutscher

Meister bezeichnet werden; sein Voller wird (nicht Rubens, sondern) Rembrandt sein.

Nach der Kulmination in der Stauferzeit konnte es nur ein Abwärts geben in der deutschen Kunst. Ihr tragisches Schicksal war „das Zusammentreffen der kunstgeschichtlichen (sic!) Höhe mit dem staatsgeschichtlichen Niedergang“. Daß nun die Gotik französischer (oder besser nordfranzösischer) Ausprägung siegreich in Deutschland einzog, ist kunstwissenschaftlich betrachtet ein schlechtes Zeichen, das freilich des Niederganges, eines solchen deutscher Art und Gestaltung. Nun war es in mancher Hinsicht aus mit dem Formtrieb, individueller Prägung. Wenn trotzdem aber Neues und Eigenartiges gestaltet wurde, so geschah es trotz der Hochgotik. Die Lösung des genialen Übergangs am Münster zum Freiburg i. Br. hätte ein Franzose nie fertig gebracht. Hier brauchte es mehr denn glatte elegante äußere Form, es ist ein Schaffen aus innerster Seele heraus, das immer nur höchstem Ernst zur Sache und tiefstem Pflichtdrang gelingt. Den Deutschen reizt nicht in erster Linie das Formschöne und nicht nur dieses befriedigt ihn. Es muß durch irgend einen inneren Kampfprozess erzeugt sein. Man hat deshalb Michelangelo schon als Deutschfühlenden bezeichnet. Uns ergreift beim Lutherlied vorwiegend der Gehalt, nicht das Pathos; denn die äußere Struktur ist oft wenig gehobelt und nicht mehr so fein wie Minnelieder. „Dem gesellschaftlich angelegten Franzosen“, sagt Dehio, „ist der Besitz einer durch Uebereinkommen geregelten Form Bedürfnis; dem Deutschen wird die Form, wo sie zur Vorschrift erstarrt, ein lähmender Druck.“ Hier wäre nur zu fragen, ob nicht doch das, was wir (unbarbarische) Exterikultur nennen, seit den Tagen Wielands und Junggoethes bis Weimar hin wirksam, und in der Emigrantenzzeit Berlins, des Kurfürsten und des Großen Königs, eine Verbesserung war gegenüber der rüden Zeit Gottscheds nach dem Schwedenkrieg.

Jedezeit, wann die deutsche Seelenkraft sich große Taten sucht, wie beim jugendfrischen Aufstreben des deutschen Städtebaus am Rhein und im Hansegebiet, bei der östlichen Kolonisation der Schwertorden, dann, wann ein großes Ziel vor sich weht und zur Macht sich die Mittel einen, hat auch die Kunst Vortrieb und wird Bedeutendes gestaltet. Die planvolle Zielstrebigkeit der Stadtbürgerräte nach Befreiung bischöflicher Bevormundung, so in Straßburg, in Köln, Freiburg, spiegelt sich auch in den kühnen und neuartigen Leistungen der Dombauten, insbesondere bezüglich deren Ausmaße, zuletzt gar in den hochragenden Turmbauten. Die einheitlich erdachte Westfront der gotischen Kathedraalfassaden ist auf deutschem Boden erdacht und gestaltet worden. Gleich bedeutend groß ist die Tat deutschen Ingeniums (und der mittelalterliche gotische Meister ist im besten Sinne Ingenieur) bezüglich der Raumgestaltung der kirchlichen und anderer Hallenbauten, wie sie dann zuletzt in den eigentlichen Hallenkirchen, bis zum letzten Kunststrebenserschöpfend, sich ausdrückt. Schon der Meister des Straßburger Münsterlanghauses in der Mitte des 13. Jahrhunderts hat keineswegs französische Vorbilder schematisch übertragen, sonst würde er nicht solch weite wundervolle Innenwirkung erreicht haben. Das Künstlerische beruht hier gerade darin, daß er sich Zwang auferlegte, nicht eine unnötige Höhensteigerung zu versuchen. Insofern sagt Dehio davon, daß dessen räumlicher Rhythmus grunddeutsch sei. Der Elsäßer liebte in

seinen romanischen Kirchen schon das behäbiggedrückte, etwas erdenichweres (wie sein Wein den starken Erdgeschmack besitzt). Auch in Lothringen hat man, nicht nur politisch, Frankreich gegenüber, Sonderart gewahrt; germanischer Einschlag zähen Festhaltens ist auch hier bemerkbar.

Die Verbürgerlichung der Baukunst zeigt sich dann auch in den Kirchenbauten der Bettelorden, die eben innigere Fühlung mit dem Volk übernommen hatten. Besonders der deutsche Orden hat dann diese Kirchen und den Hallenbau (gleich hohe Schiffe) stark gefördert; hier, besonders in Oesterreich, setzt auch früher als in Deutschland der Territorialstaat und die Beamtenhierarchie an; nicht selten wird es getragen von idealem Streben. Für uns heute ein Vorbild, wo das Materielle überschätzt wird. Denn, sagt Dehio, Verfügung über geistige Güter bedeutet Macht. Sollen wir nach Zerstückeln des Erworbenen allzu spät daran denken müssen oder unsere Nachfahren? Die zielsichere Wirksamkeit der böhmischen Könige, mitten im sich zersplitternden Reich, kann uns leuchtendes Beispiel sein. Von der inneren deutschen Geschichte aus gesehen zeigt dies mit niederschlagender Deutlichkeit, was Deutschland fehlte: hier war der Staat noch nicht zu Splintern verkleinert, war noch Erhöhung der Kräfte durch Zusammenfassung möglich und Raum für eine Verwaltungstätigkeit mit großen Zielen. Unbeugjame Charakterstärke und entsprechendes im Kunstschaffen zeigen dann das deutsche Ordensland und hanfische Unternehmungen und daß der Inhalt der Gotik noch nicht erschöpft war. Herbe Zurückhaltung und heroisches Temperament vereinigen sich, „Selbstbewußtsein ohne Selbstgefälligkeit, Sachlichkeit ohne Nüchternheit, Ernst ohne Kälte, Strenge ohne Askese, Kühnheit im Großen und hausälterischer Sinn im Kleinen.“ Jenes zähe Festhalten, das den Niederdeutschen eignet und auch im Angelfachen vorhanden ist, verliert sich nicht allen fremden Einflüssen, auch in der Kunst, preisgibt.

Die persönlichere der Künste, die Malerei, dieser Zeit, ist ebenso mehr Ausdrucks- als Formkunst und wird es steigend bis zur schmerzlichen Verzerrung Grünewalds des 16. Jahrhunderts. Aber insofern und somit ferndeutsch. Denn „wo es um eine Form geht, fühlt sich der Deutsche unsicher, sucht er Erleuchtung durch eine fremde Autorität. Selbstständig bis zur Kühnheit wird er, wo der Imperativ seines Innenlebens es heischt.“ Das starke Hindrängen zum Naturalismus im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts, eine nicht von Humanismus und Renaissance erst erworbene Kraft, war ein deutsches (und niederländisch-deutsches) Wahrheitsstreben, das dann mit Konrad Witz plötzlich allen mittelalterlichen Geist beseitigt hat, wenn man seinen G. Christophorus und das Venezarethbild in Betracht zieht. „Wahr sein, Wahrheit“, sagt Dehio, „heißt aber allererst: Uebereinstimmung mit dem inneren Leben.“ So fesselt uns denn auch noch sogar Grünewalds quasi Formlosigkeit, weil der tiefe Gemütsinhalt es gebietet.

In höherem Maße wird dann das 15. Jahrhundert ein „eminent deutsches“ in der Kunst. Weil sie ihre Wurzeln in neue bis dahin unberührt gebliebene Schichten des Volkstums vortrieb; sie wurde entschiedener national. Der deutsche Mensch des späteren Mittelalters ist „ein exemplarisch bürgerliches Wesen“. Und im Gegensatz zum univertellteren Zeitalter der Hochgotik. Aber es ward auch eine Gefahr daraus. An Stelle der Masse tritt führend das Individuum. Es ist charakteristisch, daß Meisternamen häufig werden. Wer kennt die Meister der rheinischen romanischen Dome? Sie versanken in der kirchlichen Universalhierarchie.

Mit dem Vordringen und Vordrängen des Individuums steigt aber auch der Geist der neuen Zeit. Freiheit der Gedanken beginnt sich durchzukämpfen. Schon vor der Reformation. Nun sieht man die Welt neu an, weil „man anders sehen wollte, mußte“. Wieder eine Parallele zum Aspekt des Kosmos: Kopernikus und Kepler mußten erscheinen. Und man begann, den Blick vom Dualismus der Weltanschauung abzuwenden. Die Wirklichkeit ward wie nie zuvor gesehen erkannt. Der Mensch war gleichsam entdeckt. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Gestaltungsweise des Konrad Witz, der Niederländer, Entdeckung ferner Länder, Vorboten der Reformation — alles trifft zusammen; wir sagen heute: selbstverständlich. Weltbejahung statt Weltverneinen. Und Ansätze zur Befreiung des Subjekts, des Individuums, die freilich noch bis über die große Revolution des 18. Jahrhunderts hinaus und die Aufhebung der Selbsteigenschaft und bis heute Forderungen gestellt hat.

Ein anderer Zug vom Wesen deutscher Kunst ist dann noch erkennbar im 15. Jahrhundert, schon vorbereitet im vorangehenden, es ist derjenige nach der Seite des Barock. Ich möchte ihn als den unantiken, unklassischen bezeichnen; letzterer geht doch vorwiegend auf strenge harmonische Formhaltung hinaus, ohne Zug zum Malerischen. Ich will aber nicht so weit gehen wie Dehio und ihn als „überhaupt die deutsche Ur- und Grundstimmung“ bezeichnen. Damit würden wir z. B. Sebaldian Bach bitter Unrecht tun. Ist er uns nicht einer der besten Deutschen? Nein: Barock ist das Wesen deutscher Kunst nicht! Höchstens im Sinne der geringeren Bevorzugung der strengen Gesetzmäßigkeit. Daß die bayerischen Künstler das Barock bevorzugten, im Gegensatz zu den schwäbischen, hängt mit dem Grundcharakter des Stammes zusammen. Sie haben

nicht die „Liebenswürdigkeit“, Behaglichkeit und Bierlichkeit, ihre Bauten sind großräumig, wuchtig, gehen auf's Ganze“.

Die lieblichste Kunstäußerung deutschen Wesens ist unstrittig die dem Marienkult entsprossene. Und hier hat sie sogar die italienische an Innigkeit übertrifft, Raffael inbegriffen. „Es kann unmöglich eine innerlich rohe Zeit gewesen sein, als die sie sich in ihren literarischen Denkmälern oft genug selbst denunziert. Wir wollen es dem 15. Jahrhundert nicht vergessen, daß es dem deutschen Volke diese ganz deutsche und volkstümliche bescheidene und wahrhaftige Gestalt geschenkt hat.“ Sie ist dem deutschen Volkslied verwandt. Hier waltet jene Größe, die ein „Minimum von Wirkungsmitteln“ braucht. Was dann deutsche Kunst noch neben dem Genter Altar der van Eyck ebenbürtig zu leisten vermochte, zeigt Stephan Lochner's Kölner Hochaltarbild, das Dreifönigsbild. In der Frage der Abhängigkeit der deutschen Maler von den niederländischen steht Dehio auf dem Standpunkt, daß der Realismus der deutschen selbständig seine Wege gefunden habe. Es wird dies, so lange nicht Genaueres erforscht ist, Ansichtssache bleiben.

Ein Dokument deutscher Kunst ist dann auch im Wesen und Werden des Holzschnitts und Kupferstichs vorhanden, das auch ohne Bestehen der Tafelmalerei den Geist deutscher Kunst repräsentieren könnte. Der Deutsche sei, meint Dehio, wenn er seinem Triebe folgt, in erster Linie Zeichner. Wir denken hierbei sofort an die deutsche völkische Aufwärtsbewegung vom Beginn des 19. Jahrhunderts, von Carstens bis Schwindt, Schnorr, Cornelius, Richter, Thoma usw. Schongauer's Verdienst ist dann u. a., daß er wieder Einheitslichkeit im Kunstwerk erstrebte, gegenüber der Zersplitterung der Vergangenheit. Auch die Plastiker wie Adam Kraft aus Nürnberg werden dadurch beeinflusst.

Außer Schongauer kommt nur Barth, Zeitblom als Bedeutender in Frage. Seine Menschen der Tafelgemälde haben etwas steifes, verschlossenes, aber „innerlich brennt es bei ihnen“. Auch er zeigt Gefühl für Größe, Würde, für Einfachheit und Ernsthaftigkeit. Damit ist aber das schwäbische Idiom nicht erschöpft.

Auffallend ist, wie viele Deutsche außerhalb ihrer Heimat heimlich werden. So war es mit dem Bildhauer Nikolaus von Leyden (aus Holland) im Elsaß. Er zeugt von deutschen (zweischneidigen!) Anpassungsvermögen. Ueber den veredelten Realismus des Leydener kann eine Ausdruckskunst nicht hinauskommen, ein Beispiel dafür ist sein Crucifixus auf dem alten Friedhof in Baden-Baden.

Die italienische Welle der Renaissance ließ sich aber nicht aufhalten. Der Tiroler Michael Pacher wird durch Montegna direkt beeinflusst, bezüglich Steigerung seiner (malerischen) Plastik ins Monumentale. Sein dekorativer Sinn stellt ihn zudem vor die Pforte der Barockkunst. Dasselbe gilt von Veit Stoss. Nur Peter Vischer hat sich dann gezügelt, sein unverkennbares Vorbild ist Donatello. Menschlich ist er einer der sympathischsten Meister deutscher Bürgerkunst. „Wie er so dasteht im Schurzfell und mit seinem Werkzeug in der Hand“, eine stämmige Figur mit breitgewölbter Brust (am Sebaldusgrab), klug, fest und frei ins Leben schauend, gar nicht repräsentativ, aber im höchsten Grade Zutrauen erweckend, so wünschen wir nichts mehr, als in ihm den deutschen Mann schlechthin zu sehen, das Symbol der schlichten Tüchtigkeit unseres Volkes“. Mit Vischer wird die deutsche Kunst reif zur Aufnahme des Klassischen. Aber auch ohne ihn hätte die deutsche Kunst den Weg zum Neuen gefunden, „aus der Gotik ins Freie“. Noch war manchen der Uebergang schwer. Ein Beispiel dafür ist, daß der Rat von Würzburg dem Till Nimenschneider, als er die Eva splitternacht darstellen wollte, zur Antwort gab: darüber müsse erst abgestimmt (!) werden. — Ein von aller bindenden Tradition sich dann loslösender und uns heute in seinen Maruska-Fanzfiguren in München expressiv ammutender ist Erasmus Grasser. Wie dachte seine Zeit darüber? Es wäre interessant, es zu wissen. Tempora mutantur. Was wir heute als volkstümlich bezeichnen, haben frühere Zeiten sicherlich oft in der Kunst als deviat und unkünstlerisch bezeichnet.

Die bürgerliche und Profanbaukunst dominiert im 15. Jahrhundert. Ihre stolzeste Ausprägung empfing sie im Rathaus, dem Repräsentanten des selbstbewußten Bürgertums, im niederdeutschen jedoch früher als im oberdeutschen. Sodann imponieren die Bauten im Ordenslandesgebiet durch ihre Einheitslichkeit, den Ausdruck energischer Staatswillens darstellend. Im Schloßbau zeigt die Albrechtsburg in Meissen, daß eine neue Kunst auch ohne Italien im Norden möglich war. Was das Bürgerhaus betrifft, so vermutet Dehio Einfluß des Südens; in der Tat hat man kürzlich in Pompeji römische Mietshäuser, eingebaut, als mehrstöckige, festgestellt. Damit fällt die Hypothese der Alleinherrschaft des Impluvialhauses. Grunddeutsch ist dann endlich das bäuerliche und bürgerliche Holzschloßhaus in seiner Art und Wandelung sowie der Backsteinbau, insbesondere der nordische.

Auch die deutsche Kunst bewegt sich zwischen den Polen: Strenge der Stilisierung und malerische Auflösung, Ideals-

mus und Realismus; die Kunst hat die Aufgabe, die Freiheit in Form zu bändigen, insofern ist sie Kulturträgerin und Erzieherin. Für die deutsche Kunst, die keineswegs sterben wird, wenn wir uns nicht selbst aufgeben, haben wir in Dehios Darstellung ein Spiegelbild erhalten, das in Hauptumrissen zeigt, was unser eigen ist und worin unsere Kraft beruht. Die Zusammenfassung dessen ist das Bild nationalen Kunstvermögens, angefaßt deren wir doch stolz sein dürfen auf deutsche Leistungen der Vergangenheit.

Und so erwarten wir gespannt und gern die weiteren Darstellungen Dehios über die Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts

bis zum Ende des schrecklichen Krieges, bis zur Herrschaft des fürstlichen Absolutismus im 18. Jahrhundert, wo trotz der Ausländerei noch Kerndeutsches geschaffen worden ist, und bis zum Wiedererwachen deutschen Geistes und Gemüts seit der Romantik und seit Junggoethes Bewunderung der Erwinrose. Möge Dehio auch das Erwartete noch bringen, uns und ihm zur Genugtung. Unsere Gegenwart und Zukunft will sich am Wesen edler deutscher Kunst wieder erholen und erheben. Kunst ist Leben, sie ist nicht Magd. Und Kunst steigt und fällt mit nationaler Kultur!

## H. Schmidt / Zu einer Alt-Karlsruher Sage.

Eine der Sagen aus Alt-Karlsruhe, die im vergangenen Jahr auch in der „Pyramide“ (Nr. 24 1921) erschienen sind, spielt in einem Wirtshaus in der Langen Straße (Kaiserstraße), das durch einen geheimen unterirdischen Gang mit dem Haus gegenüber verbunden war. In dies Haus kam einst, so berichtet die Sage, ein Paar, Mönch und Nonne, auf der Flucht aus dem Kloster. Der Wirt versprach ihnen Verschwiegenheit, führte sie zur größeren Sicherheit durch den Gang ins andere Haus, verriet sie aber schließlich doch. Mönch und Nonne sollen lebendig eingemauert worden sein, und der Mönch soll einen Fluch über das Wirtshaus ausgesprochen haben, der in Erfüllung ging.

Das Begebnis, das dieser Sage zugrunde liegt, hat offenbar seinerzeit die Gemüter bewegt. Das beweist ein Gedicht

aus jener Zeit, das dem Mönch in den Mund gelegt ist und dessen Gedanken und Gefühle während des Einmauerns wiedergibt. Herr Buchhändler Köttel in Karlsruhe hat eine Niederschrift dieser Dichtung entdeckt und mir gütigst zur Verfügung gestellt. Sie führt uns in die Zeit Kaiser Josefs II., ist also vor 1790 entstanden. Die Sprache hat schwäbische Eigenheiten. Das Poem ist dichterisch wertlos, unbeholfen, lehrhaft-sentimental bis zur unfreiwilligen Komik. Trotzdem geb ich's hier vollständig wieder mit seinen Mängeln. Nur den Namen des Verräters laß ich weg.

Die letzte, die 20. Strophe, ist von einer anderen Hand, offenbar auch von einem anderen Autor. Er noch weniger geschickt ist als der Urheber der ersten 19 Strophen.

### Lied!

Eines Mönchen welcher, da er mit seiner Geliebten dem Kloster entfloh, aber von einem schändlichen Wirt in Karlsruhe verrathen, und darauf eingemauert, Seine Geliebte aber durch den bekannnten Kunsternuß um ihr junges Leben gebracht wurde. Der Name des Verräthers ist . . . . .

1.  
Grab der unschuldsvollsten Liebe,  
Das lebendig Todt mich macht,  
Laß in dir die Macht der Triebe  
Sterben durch des Todes Macht.  
Das mich künstig hier umgibt,  
Hier in diesem engen Raum,  
Ach die ich so sehr geliebet  
War mir ein verbotener Baum.

2.  
Eilt nicht so mich einzumauern,  
Laß den Hammer aus der Hand,  
Es muß euch ja selbsten schauern,  
Ueber meinen Jammerstand.  
Laß mich noch genau anschauen,  
Den gestirnten Himmelsaal,  
Eilt nicht so mich einzumauern,  
Es ist doch das letztmal.

3.  
Schöpfe nur du banges Herz,  
Noch einmal a'ung frische Luft,  
Ach so arsch aiebt's keine Schmerzen,  
Als verschmachten in der Gruft.  
Wie muß da die Brust nicht kämpfen,  
Wenn die Adern sind beklümmt  
Und der Dunst von faulen Dufften,  
Duälend mir den Athem hemmt.

4.  
Gute Nacht du liebe Sonne,  
Und du Goldnes Sternchen  
Blumen, Freuden, Gärten, Wonne  
Die entzücken mich nicht mehr.  
Frühling, Sommer, Herbst und Winter  
Wenn florieret Wein und Brod.  
Seh ich nicht mehr im Kalender  
Und der Erdball ist mein Tod.

5.  
Doch das kann man nicht verwehren  
Das der Donner zu mir dringt  
Seht den werd ich lieber hören  
Als wenn man eine Arie singt  
Ach daß nun dir meine Seele  
Die Erlösung bald ercheint,  
Denn kann ich die Stimme hören  
Die ich einsam hier geweint.

6.  
Ach du meine andre Seele,  
Was wird doch dein Schicksal sein,  
Was für eine Marterhöhle  
Schleicht dich schönster Engel ein  
Könnt ich dadurch Gnad erlangen  
Und das Leben friischen dir  
Rehn mal wollt ich für dich sterben  
Nichts wär unerträglich mir.

7.  
Ach ließ mich lebendig schinden,  
Dich vom Tode zu befreien  
Auf dem Roste mich umwenden  
Werfen in die Glut hinein  
In ein siedend Oehl mich setzen  
Martern mich mit Tiger-Butz  
Könnt ich dich in Freiheit setzen  
Junges unschuldvolles Blut.

8.  
Schöpfer der mich Mann ließ werden,  
Und Elfa Fräulein schuf,  
Kann uns das zur Sünde werden  
Was dein Plan uns anerkuft,  
Nis's nicht besser sich verbinden  
Bürger zeugen, für den Staat,  
Als gedranat von stummen Sünden  
Und verschmerzen deine Gnad.

9.  
Ach ich noch die Macht der Liebe,  
Und mein schwaches Herz gekannt.  
Noch den Widerpruch der Triebe,  
Wählt ich schon den Mönchenstand.  
Manches Fräulein wird zur Nonne  
Durch den Bruder Geis gemacht  
Was wird unter unsrer Sonne  
Nicht für Grausamkeit vollbracht.

10.  
Das ich ein Gelübt zerrissen  
Welches ich nicht halten kann  
Rechnet selber mein Gewissen  
Mir als keine Tugend an  
Erd und Himmel Frucht zu geben  
Habe ich mit Vorbedacht  
Los vom Kaulen Klosterleben  
Und Gewissens-Zwang gemacht.

11.  
Einst hätt ich und meine Söhne  
Unferm theuren Landesherrn  
Als ein Opfer unsre Söhne  
Zugeschiedet aus der fern  
Für sein Leben da zu Bluten  
Hätte gern ich sie nemmt  
Da ein ganzes Heer von Kutten  
Doch nicht seine Länder schilt.

12.  
Doch der schändlichste der Wirt  
Hat verrätherlich uns verkauft  
Und durch seine Geldbeirde  
Sich zum Judas umgelauf.  
Hättest du geschont mein Leben  
Mir und meiner Liebsten Blut  
Seeagen würde dich umschweben  
Da der Fluch jetzt auf dir ruht.

13.  
Wer das Versprechen so verlebet  
Und der Unterthanen Pflicht  
Der ist frech an Duthers Lehre  
Hält es blos für ein Gedicht.  
Türk und Heid und Gottendotten  
Speien dir ins Angesicht  
Und Gonikels Räuberhorden  
Stimmen wenn man von dir spricht.

14.  
Ist das Duthers reiner Glaube  
Folgst du so demselben nach  
Ich und meine holde Taube  
Suchten unter deinem Dach  
Sicherheit du schwurst uns Treue  
Da dich unser Geld entzückt  
Und doch halst du daß der Geyer  
Uns von deinem Haus entriß.

15.  
Kaiser Joseph du Befreier  
Von des Aberglaubens-Macht  
Töbte dieses Ungehener  
Das schon viele umgelaubt  
Laß in alle Klosterhallen  
Dein so mächtig Wort erachn  
Daß die zellen niederfallen  
Und die Toden Auferstehn.

16.

Mächtig lang sind deine Hände  
Und du bist gerecht und klug  
Du machst meiner Qual ein Ende  
Nur durch einen Federzug  
Könige sind deine Brüder  
Fürsten Ehren hoch dein Wort  
Donnert mein Gemölbe nieder  
Reig mir nur den sichern Ort.

17.

Ach wie schwach wird mir ums Herze  
Wie so finster ums Gesicht  
Keine Sonne, keine Kerze  
Mond und Sterne scheint mir nicht  
Ach was hilft mir Brod und Wasser  
Das verlängert meine Noth  
Macht mich doch ihr Menschen-Sasser  
Vollends auf dem Nichtplatz Tod.

18.

Donner spalte dies Gemölbe  
Deffne krachend meine Gruft  
Hilft der Himmel mir nicht selber  
D wo schöpft ich frische Luft  
In ein himmlischer Schimmer  
Macht schon meinen Aufenthalt  
Zu dem angenehmfsten Zimmer  
Schließt nur auf den kleinsten Spalt.

19.

Bist es selbstes o Elise  
Oder dein verklärter Geist  
Ja du bringst vom Paradiese  
Manna das der Engel speist  
Ibsaal von dem Stroh des Lebens  
Menschen gebet Dank dafür  
Brod und Wasser ist vergebens  
Lebet wohl Gott lohnt es dir.

20.

Ihr Wirte insgemeine  
Die Ihr seid von Luthers Lehre  
Lasset euch zum Spiegel sein  
Eure Wirtschaft zu vermehren  
Nicht durch Gold und andre Sachen  
Sondern durch Gerechtigkeit  
Nicht, daß euch Menschenseufzen  
Bis ihr kommt zur Seligkeit.

## Adam Karillon / Um eine Doktorrechnung.

Nein, er hatte sich in der Art nicht geändert. Wie er schon als Handwerksbursche den Groschen gedrückt hatte, bevor er ihn um zweier Zigarren willen auf den Tisch warf, so drückte er ihn heute noch, wo er bereits Multimillionär und Kommerzienrat war.

Ob er noch arbeitete? Nein, diese Unsitte hatten ihm seine Söhne und Schwiegersöhne glücklich abgewöhnt. Eine verweichlichte Generation ertrug nicht mehr das Regiment seiner vorweltlichen Anschauungen. Sobald er sich im Geschäft sehen ließ, war der Krach da. Zu viele Menschen sahen ihm vor den Reißbrettern und zu wenige standen vor den Drehbänken.

Wer Zigaretten rauchte und sein Frühstück von Delpapier herunter, war für ihn eine verlorene Existenz. Wer gar einen Zwicker auf der Nase trug, galt als ausgemachter Tagesdieb.

Wie ein Gewitter grölte er über die Köpfe seiner Angestellten hin und wenn auch der Blitz nicht vor seinen Pfaden einschlug, so gab es doch ab und zu einmal ein Hagelwetter, bei dem der und jener einen empfindlichen Spritzer abbekam.

Um den alten Herrn aus dem Geschäft fern zu halten und ihn zugleich zu beschäftigen, hatte man von Seiten seiner Kinder versucht, ihm Liebhabereien anzugewöhnen. Als man es mit Stunden und Pferden vergeblich versucht hatte, ihn zu zerstören, wurde für ihn ein Automobil angeschafft und ein Chauffeur mußte ihn in der Welt herumerschleudern. Eine Zeitlang gestiel dem alten Herrn dieser Sport, namentlich dann, wenn er mit seinen Ausflügen ein kleines Geschäft, einen Holzeinkauf, oder etwas dergleichen, verbinden konnte. War das nicht der Fall, so langweilte ihn die interessanteste Gegend, wenn sie nicht gerade mit einer Fohlenweide oder Backsteinbrennereien verziert war. So kam, daß er bald des Fahrens müde wurde und, weil er sich in der Fabrik nicht austoben konnte, so sah er einsam zu Hause, lernte das Datum der Pferdemarkte im Kalender auswendig und rauchte Zigarren dazu, fünf und zwanzig an einem Tage, Stück für Stück zu sieben Pfennige.

Plagte ihn die Langeweile gar zu sehr, so telephonierte er gegen die Abenddämmerung zu wohl einmal nach seinem Hausarzt, vergaß aber niemals hinzuzusehen, daß niemand krank im Hause sei und daß er des Doktors Meinung nur einmal zu hören wünsche über eine neue Sorte von Steckbohnen, die beim Kochen Fett ausschwitzten, so daß man sie nicht zu schmelzen brauche.

Der Doktor, der den alten Herrn gut leiden mochte, seinen Erzählungen aus alten Tagen gerne lauschte und schon manche Rheumweinflasche hatte leeren helfen, kam gerne. Er war längst nicht mehr der Modearzt im Städtchen und hatte Zeit, oft mehr, als ihm lieb war. So saßen dann die Grauköpfe — die längst Bruderschaft getrunken hatten — zusammen, lachten über tausendmal erzählte Witze oder verstümmten, wenn einmal der Faden der Unterhaltung ganz abgerissen war.

Bei einer solchen Gelegenheit warf einmal der Kommerzienrat nach langem Nachdenken die Bemerkung hin: „Wie kommst du mir vor, Doktor! Du hast mir ja in diesem Jahre noch keine Rechnung geschickt. Mir scheint, du getraust dich mit deiner Forderung nicht recht heraus.“

„Es ist schon so, wie du sagst. Bedenke aber nur, daß nun fast zwei Jahre zusammenkommen und daß deine Frau, bevor sie das Zeitliche segnete, schwer leidend war und bei Tag und Nacht meine Hilfe in Anspruch nahm.“

„Alles recht“, sagte der Alte. „Aber die Ärzte von auswärtis waren schon so teuer und nun wirst auch du noch einen Beutel voll Geld haben wollen. Indessen, wies auch sei, bezahlen werd' ich dich halt müssen. So rückt denn nur heraus und sag's, was ich dir schuldig bin — wenn du es weißt, ohne

deine Bücher nachsehen zu müssen. Auf's Stroh wirst du mich wohl doch nicht lagern wollen.“

Der Doktor pustete verlegen an seiner Brille herum, faßte aber mit einem Male Mut und sagte kurz und bindig: „Es macht dreihundert ein und zwanzig Mark im Ganzen.“

„Was du nicht sagst!“ brummte der Kommerzienrat zur Entgegnung. „Soviel haben mein Vater und Großvater zusammen für sich und ihre Familien an Kurkosten nicht ausgegeben. Ueberleg dir's noch einmal, ob du dich nicht geirrt haben kannst um eine Stelle vorn oder hinten.“

„Es ist leicht nachzuprüfen“, erklärte der Arzt. „Es waren einhundert sieben Besuche und den Weinich berechne ich beim Millionär mit drei Mark.“

„Plag dich nicht rein mit dieser Rechnerei. Bevor du dir den Kopf zerbrichst, geb ich dir dreihundert Mark. Bist du zufrieden damit?“

Der Doktor, der den Alten kannte und wußte, daß er bei jedem Geschäft einen kleinen Profit machen wollte, ging auf den Vorschlag ein, steckte drei Hundertmarkscheine in seine Westentasche und wollte eben nach einer frischen Zigarre greifen, als ihn die Hand des Kommerzienrats an diesem Vorhaben verhinderte. „Mach' langsam“, sagte der Alte. „Gleich wird das Fräulein erscheinen und dann sollst du eine echte Savanna rauchen.“

Das Hausfräulein kam und erhielt den Auftrag, außer der Savannasche auch noch drei Flaschen „Jesuitengarten“ nebst den dazu gehörigen Gläsern auf den Tisch zu stellen. Sie lachte mit breitem Munde, zog die Luft durch die Nase und sagte, indem sie zum Gehen sich anschickte: „Was tausend Herr Kommerzienrat, welchem Kalenderheiligen zu Liebe leben wir heute so aus dem Vollen heraus?“

„Gott soll mich bewahren, daß ich um eines Heiligen willen zum Verschwender werde, aber was der Doktor hier uns bescheret hat, können wir doch mit gutem Gewissen genießen. Oder sind ein und zwanzig Mark kein Geld, für das man sich allerlei kaufen kann?“

Das Fräulein ging und brachte alles, was verlangt worden war und noch mehr dazu. Ein weiterer Freund stellte sich ein, und zu den drei Weinflaschen waren noch ebenso viel Champagnerflaschen gekommen.

Der Mond leuchtete mit lachendem Gesichte auf den Hausbalkon, als man auseinanderging.

„Meinen Dank auch“, sagte der Doktor zum Kommerzienrat, indem er eine tiefe Verbeugung vor seinem Freunde machte.

„Dank? Wofür?“ sagte der Alte. „Doch nicht etwa für den Wein, den du ja bezahlt hast?“

„Ich? Bewahre mich der Himmel. Du hast den Wein gestiftet und dir auch gebührt mein Dank. Daß ich's dir nur im Vertrauen sage: „Du warst mir nur die dreihundert Mark schuldig. Die ein und zwanzig Mark hatte ich vorgeschlagen, weil ich weiß, daß du immer was herunterhandeln mußt.“

Der sonst so schlagfertige alte Herr verlor im Augenblick fast die Sprache vor Schreck und Aerger. War dieser Schalk von einem Doktor ihm noch überlegen in der Kunst, andere „hineinzulegen?“ Bald aber gewann bei dem Kommerzienrat die gemüthliche Weinstimmung wieder die Oberhand und nach einem vergeblichen Versuch, von seinem Hinterhaupt ein paar Locken über seine Glaze zu streichen, machte er zum bösen Spiel gute Miene und sagte, indem er den Doktor an den Schultern faßte und schüttelte: „Was bist du doch für ein geriebener Kerl! Wenn ich dich früher von der Seite gekannt hätte, wärst du Associe bei mir geworden. Um eine Million mindestens könnt' ich heute reicher sein, wenn wir gemeinsam die Leute übers Ohr gehauen hätten!“